

Rezensionen

Joan Day/R. F. Tylecote (Hrsg.):
Industrial Revolution in Metals

London: The Institute of Metals 1991 (318 S.,
zahlr. Abb.) 37,50 GBP

Die Autoren widmen dieses Buch Ronald Frank Tylecote (1916–1990), einem Forscher und Lehrer, der wegweisende Beiträge und Impulse zur Kenntnis früher Metallgewinnung und -verarbeitung gegeben hat. Wer „Ronnie“ Tylecote kannte, dem ist bewußt, daß sein weites Interessengebiet sich nicht auf die Archäometallurgie im engen Sinn beschränkte. Schon in seiner 1976 veröffentlichten „History of Metallurgy“ wurde der zeitliche Bogen von der Vorgeschichte über das Mittelalter und die Frühneuzeit bis in die Ära der industriellen Revolution (1720–1850) gespannt.

Vor fünfzehn Jahren nur ein Kapitel in einem Tylecote-Buch – jetzt eine umfassende Monographie, die noch von Tylecote konzipiert wurde und zu der er noch einen Beitrag über das Eisen beisteuern konnte.

Der Mitherausgeber Joan Day hat, außer der Einleitung, das wichtige Kapitel über Kupfer, Zink und Messing verfaßt. Dem besonders für England so bedeutenden Zinn hat Bryan Earl einen kenntnisreichen Abschnitt gewidmet. Dem Blei, einem ebenfalls für Großbritannien wirtschaftlich herausragenden Metall, hat sich Lynn Willies verschrieben. K. C. Barraclough, der ebenfalls das Erscheinen des Buches nicht mehr erleben durfte, hat hier seine großen Erfahrungen auf dem Gebiet der Stahlgewinnung während des 18./19. Jahrhunderts festgehalten und auch in einem Abschlußkapitel allgemein den Chemismus metallurgischer Reaktionen, speziell der Pyrometallurgie, zusammengefaßt.

Dem Titel des Buches ist nicht zu entnehmen, daß sich „The Industrial Revolution in Metals“, wie sie in sechs Kapiteln und einem Anhang dargestellt wird, ausschließlich auf Großbritannien bezieht. Dies ist eine Eigenheit der Inseleuropäer, die Briefmarkensammlern vertraut ist, denn auch die „Royal Mail“ hat stets auf eine Länderangabe verzichtet und begnügt sich mit dem Konterfei des/der Herrschers/Herrscherin als ausreichender Landesidentifikation. Der Leser sei also gewarnt: Eine allgemeine oder auf Gesamt Europa ausgedehnte Darstellung darf nicht aufgrund des kursorischen Buchtitels erwartet werden, wenn auch – besonders im Messingkapitel – auf kontinentale Beziehungen und Einflüsse Bezug genommen wird.

Ergänzt man den Titel des Buches mit der Einschränkung: „...in Great Britain“, können dem Werk nur Anerkennung und Lob gezollt werden. Durch die Auswahl der sich auf ihren

jeweiligen Fachgebieten als Experten auszeichnenden Autoren ist eine gediegene Kenntnisvermittlung gewährt. Weil sich Stil und Darstellungsweise – je nach Eigenart und Stärke der Verfasser der einzelnen Kapitel – unterscheiden, ist die Lektüre einer solchen Abhandlung, in der historische Entwicklungen zu oft spannenden Exkursen einer regionalen Industrie-Archäologie werden, belehrend und unterhaltend zugleich. Der Rezensent gesteht gerne, das Buch – einmal angefangen – nicht aus der Hand gelegt zu haben.

Das jedem Kapitel angefügte, umfassende Schrifttumsverzeichnis (mit den in englischen Publikationen leider üblichen, verstümmelten Zitaten deutscher Literatur), sowie ein gutes Schlagwortregister sind hervorzuheben, wenngleich ein solcher „Apparat“ bei Publikationen des renommierten „Institute of Metals“ selbstverständlich ist. Die Abbildungen, vielen alten Quellen entnommen, sind eine gute Textergänzung. Hohe Ansprüche dürfen an dergleichen Reproduktionen allerdings nicht gestellt werden.

Dadurch, daß R. F. Tylecote noch diese, seine anderen Bücher vortrefflich ergänzende Monographie angeregt und mit seinem Beitrag bereichert hat, ist ihm ein zusätzlicher, bleibender Nachruhm sicher.

Prof. Dr. Hans-Gert Bachmann, Hanau

Heinrich Spier:

Das Rammelsberger Gold.

Vorkommen, Gewinnung, Verarbeitung und Verwendung

Hornburg: Hagenberg-Verlag 1992 (88 S., 12 Abb., 21 Taf.) 17,80 DM

Das mit Unterstützung des Rammelsberger Bergbaumuseums Goslar herausgegebene Bändchen befaßt sich mit einem Spezialthema, das zwar nie entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung des Rammelsberger Bergbaus wurde, aber „ein Zauberwort, ein Objekt der Begierde“ darstellt, wie P. Eichhorn, der Leiter des Rammelsberger Bergbaumuseums, einleitend feststellt. In diesem Sinn sind das Gold und die darum sich entfaltende Aktivität während Jahrhunderten ein nicht zu vernachlässigender und bei aller Spezifik kennzeichnender Bestandteil montanwirtschaftlich beeinflusster Kulturgeschichte.

Eine Einführung sowie die beiden ersten Abschnitte des Büchleins informieren über den historischen Rahmen der Goldgewinnung in Europa, über das Gold der Rammelsberg-Lagerstätte sowie die hüttentechnischen Grundlagen seiner Gewinnung. Der Scheidung des Goldes, das erstmals 1418 als eigenständiges Handelsprodukt des Goslarer Montanwesens greifbar ist, vom Silber (das die vor allem bedeutende Edelmetallkomponente dieser Lagerstätte ist) ist der dritte Abschnitt gewidmet, wobei hier die Geschichte der Verfahren bis in die Gegenwart verfolgt

und dargestellt wird. Der vierte Abschnitt befaßt sich mit der Verwertung des Goldes. Bis ins späte 19. Jahrhundert nutzte man es fast ausschließlich für Münzprägungen und damit im Rahmen des Repräsentationsbedürfnisses der absolutistischen Herrschaft. Danach fand das Gold des Rammelsbergs Eingang in den überregionalen und internationalen Metallhandel, und es wurde zu einem der wirtschaftlich interessanten Produkte aus dem Rammelsberg.

An den Textteil schließen sich 21 Tafeln zu den Themenbereichen Mineralogie, Schmelz- und Scheideverfahren, historische Hinterlassenschaften der Goldgewinnung, chemisch-physikalische und technische Prozeßabläufe in der Gewinnung sowie Münzprägungen aus Rammelsberggold an. Übersichten zu den Münzmeistern und Prägestätten beschließen diesen Teil.

Das Bändchen gibt damit eine umfassende, ansprechende und gut verständliche Zusammenfassung zum Thema, das bisher in der einschlägigen Literatur nur gestreift worden ist; es schließt eine Lücke im Schrifttum zum Goslarer Montanwesen.

Dr. Christoph Bartels, Bochum

Rolf Vogel:

Das Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenrevier

Oelsnitz: Förderverein Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgeb. e. V. 1993 (192 S., zahlr. Abbildungen, Karten und Zeichnungen) 23,- DM

Im Jahre 1993 war festzustellen, daß in den neuen Bundesländern die dort bis 1990 von der offiziellen Geschichtsschreibung dominierte regionale Wirtschaftsgeschichte nunmehr verstärkt in Publikationen privater Herausgeber repräsentiert wird. Dies spricht für das rasch wiedererstandene Wertbewußtsein, das Vereine, Unternehmer und andere interessierte Personen im außeruniversitären Bereich den Traditionen regionalspezifischer Arbeitstätigkeit und deren Produkte beimessen. In überraschend kurzer Zeit ist so eine Reihe von Festschriften und Arbeiten zur historischen Entwicklung einzelner Branchen entstanden, die für das aufstrebende regionale Selbstbewußtsein in den neuen Bundesländern sprechen.

Die vorliegende Publikation ordnet sich in diesen Kontext ein. Sie widmet sich, ohne den Anlaß eines Jubiläums bemühen zu müssen, der Geschichte von 127 Jahren Steinkohlenbergbau im Lugau-Oelsnitzer Revier im Westerzgebirge. Dabei finden vor allem die Bergbaustädte und -gemeinden Erwähnung, deren wirtschaftlicher Aufschwung durch den Steinkohlenabbau geprägt wurde. Insoweit ist die Publikation auch eher im heimatgeschichtlichen Bereich einzuordnen. Wirtschaftsgeschichtlich relevante Themen wie Geologie der Lagerstätten und die Spezifik des Abbaus, Bergschadenkunde oder Nachfolgeindustrie bleiben weitestgehend unberührt.

Stark illustriert und die Arbeit der Bergleute immer wieder emotional aufwertend wendet sich der Band an den interessierten Laien, bei dem heimatgeschichtliche und berufsständische Kenntnisse vorausgesetzt werden. Unverkennbar ist jedoch das Bemühen des Autors, auch Außenstehenden den Zugang zum Text zu erleichtern. So finden sich neben einer Zeittafel und der Erläuterung bergmännischer Fachbegriffe im Anhang der Publikation zahlreiche und umfängliche Darstellungen von Technologien, ja selbst detaillierte Beschreibungen einzelner Arbeitsschritte.

Die sachliche Gestaltung und der fast ausschließliche Bezug auf Schwarzweißvorlagen für die Illustration geben dem Band eine ruhige Ausstrahlungskraft, die jede Form von Heimattümelei ausschließt und dem Leser auch in dieser Form das Anliegen der Publikation nahebringen kann. Bleibt dem Verein, der als Herausgeber fungiert, zu wünschen, daß auch sein weiteres Wirken für die Traditionen des Bergbaus im Westerzgebirge erfolgreich sein möge.

Veronique Töpel. Leipzig

Heinz Weischer:

Russenlager.

Russische Kriegsgefangene in Heessen (Hamm) 1942–1945

Essen: Klartext 1992 (320 S., 88 Fotos, Faksimiles und Karten) 29,80 DM

Heinz Weischer will mit seinem betont persönlich gehaltenen Buch „zum Andenken verleiten an die russischen Kriegsgefangenen“ (S. 23), die er als Kind erlebte. Darin liegt dessen Bedeutung. Allerdings irritiert seine ständig geäußerte Angst davor, ihr Leiden werde „relativiert“, wenn auch von Hilfeleistung die Rede ist. Ausgebreitete Betroffenheit ist überdies nicht eines jeden Lesers Sache. Daneben ist das Buch von lokalgeschichtlichem Interesse. Weischer wertete Personalstammkarten und Schichtbücher in einem Archivlager der Ruhrkohle AG auf Minister Achenbach aus (bei ihm: „Lünen Achenbach“ bzw. „Archiv Dortmund“) sowie „Daten des Bergwerksmuseums“ (gemeint sind: Akten des Bergbau-Archivs). Einstige Kriegsgefangene kommen gar nicht, deutsche Zeitzeugen kaum zu Wort.

Leider ist das Buch voll von Wiederholungen, Widersprüchen, stilistischen und methodischen Mängeln und Abschweifungen (z. B. die Liste der Weihnachtsgeschenke für eine Wachmannschaft). Da findet sich mancher Unsinn (S. 59: „Polen setzte ehrliche (!) Kavalleristen gegen deutsche Panzer ein.“) und Unausgegorenes (S. 222: „Schlimmes wird vermutet, das Verständnis des Schlimmen wird so oder so emotionell gesteuert, aber auch die Emotion wirbt um Verständnis.“) Es wäre dem Buch gut bekommen, hätte jemand mit Fachkenntnis das Manuskript zuvor gelesen und redigiert.

Der Untertitel „Russische Kriegsgefangene...“ führt in die Irre. Erst auf Seite 111 kommt H. W. zum angekündigten Thema. Im ersten Drittel befaßt er sich mit den polnischen, ukrainischen und russischen Zivilarbeitern. Als die bei der Anwerbung gemachten Versprechungen gebrochen wurden, brachen 71 % der russischen Zivilarbeiter ihren Vertrag.

Kriegsgefangene sollten den Arbeitskräftemangel lindern. 1939 wurde in Hemer das erste Stammlager im Wehrkreis VI (Münster) errichtet (folglich „Stalag VI A“ genannt) und im Laufe des Krieges zum größten deutschen Gefangenenlager überhaupt ausgebaut. Die Zeche Sachsen erhielt ihre ersten 181 russischen Kriegsgefangenen im Juli 1942. Sie durften nur in überschaubaren Kolonnen eingesetzt werden. Arbeit unter Tage kam also zunächst nicht in Frage. Doch schon bald erzwangen die Lücken ihre Verlegung. Zudem konnte von unter Tage niemand fliehen. Damit dort erkennbar war, wer Deutscher und wer Ausländer war, bekamen letztere einen horizontalen Strich auf das Glas der Grubenlampe: rot für Kriegsgefangene, lila für Ostarbeiter. (Im Oktober 1943 kamen als „Badoglio-Hunde“ beschimpfte italienische „Militärinternierte“ dazu.)

Anfangs wurde jedem deutschen Hauer ein Russe zugeteilt. Doch sie waren zu schwach, die von den Hauern abgebauten Kohlen abzufördern. So forderte die Stammebelegschaft, getrennte deutsche und russische Strebe einzurichten, um ein einheitliches Arbeitstempo und gerechtes Gedinge zu erzielen. Den steigenden Arbeitsdruck gaben viele Hauer an die Gefangenen weiter. Immer mehr Deutsche wurden zur Front eingezogen. Zechenleitung und Vertrauensrat wählten zumeist die mit der niedrigsten Schichtleistung aus, d. h. diejenigen, die aus ihren russischen Untergebenen nicht das Letzte herauspressen konnten oder wollten. 1944 waren in den Streben viele Blöcke nur noch mit Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen belegt.

H. W. ist unschlüssig, wie er das Verhalten der deutschen Bergleute einschätzen soll: „Die landläufige Meinung und Darstellung... im Bergbau seien Übergriffe der Deutschen auf die Russen an der Tagesordnung gewesen, kann jedoch so pauschal nicht übernommen werden“ (S. 216). Nach einem Blick in eine Fallsammlung im Bergbau-Archiv nimmt er diese Feststellung wieder zurück (S. 222). Andererseits erzählt mancher Bergmann noch heute von „meinem Russen“, ein Ausdruck, aus dem nicht Besitz, sondern Verantwortlichkeit spricht. So zeigt das Beispiel der Zeche Sachsen noch einmal, was die, die es erlebten, schon wußten: Auch in der Nazi-Diktatur gab es einen weiten Spielraum für Menschlichkeit oder Brutalität.

Bei den Gefangenen war an organisiertem Widerstand nicht zu denken. Immerhin wird mehrfach davon berichtet, daß eine größere Zahl von Russen die Arbeit verweigerte oder gar „eine bedrohliche Haltung gegen die Auf-

sichtspersonen einnahm“. Die andere „berichtenswerte“ Antwort auf die erbärmliche Lage, gewissermaßen am anderen Ende, war die Selbstverstümmelung: Wenn ein Gefangener seine Arbeitskraft, seine einzige Lebensversicherung, wegwirft, läßt sich erahnen, wie verzweifelt er sein muß.

Trotz mancher Vorstöße des Vertrauensrates war die Verpflegung der Kriegsgefangenen erbärmlich. (Genauerer teilt H. W. leider nicht mit, obwohl die Quellen dazu einiges hergegeben hätten, er begnügt sich mit einem Auszug aus „Die Ermittlung“ von Peter Weiss.) Auf dem Papier verdiente ein Kriegsgefangener 5,06 RM je Schicht (= 60 % des Hauerlohnes), da seine Leistung mit 60 % der eines deutschen Hauers veranschlagt wurde. (Tatsächlich kamen sie, unausgebildet und unterernährt, nur auf 30–40 %.) Davon wurden für Verpflegung 90, für Unterkunft 20 und für „Lagermittel“ und Bekleidung 25 Pf abgezogen. Lediglich 20 Pf Taschengeld, und zwar in „Lagergeld“, wurden ausbezahlt. Der Rest des Lohnes ging an das Reich, als Entgelt für die – wie es zynisch hieß – „Beschaffung der Arbeitskraft“.

„Eine brutale Auslese der Schwachen spielte sich in den Kriegsgefangenenlagern ab.“ Die Schwachen wurden vor Ort geschunden, die Starken verschafften sich eine Stellung und damit Vorteile. Das Personal des Heessener Lagers II zählte 4 Deutsche und 38 Gefangene. Koch, Wurstmacher, Schneider, Schuster, Wäscher, Friseur, Sanitäter, Lagerarbeiter, Hilfspolizist. Diese Posten waren nicht nur ein Schutz vor dem Tod durch Arbeit, sondern auch vergleichsweise gut bezahlt, zumal mit Schwarzhandel einiges dazuzuverdienen war. Die Ukrainer z. B. belieferten Heessen mit Schuhen. Sie schnitten Streifen von den in Riesenrollen angelieferten Lese- und Transportbändern bzw. fertigten aus ausgehenden Stücken Sandalen, Tornister und Taschen. Der Vertrauensrat verlangte keineswegs das Verbot des Tauschhandels, sondern daß die Lagerleitung ihn überwachte und ihm damit den Geruch des Verbotenen nahm. Zumal bei Spielzeug brauchte man die Produktion der Gefangenen, anderes war nicht zu beschaffen. Das System korrumpierte unweigerlich, die deutsche und russische Lagermannschaft denunzierte sich gegenseitig und untereinander.

Überhaupt war das Zusammenleben der Zivilarbeiter und Gefangenen voller Spannungen: Polen waren den Ukrainern feind wegen der Annexion Ostpolens, Russen betrachteten die Ukrainer als Vaterlandsverräter. Russische Kriegsgefangene sahen die russischen Zivilarbeiter als Kollaborateure an. Die Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter gingen auf Distanz zu den Italienern als einstigen Feinden: „Solidarität gegen den Unterdrücker kam kaum auf“ (S. 58). Außer Kleiderhaken hatten die Lagerinsassen nichts für ihre persönlichen Sachen, keinerlei Spinde. Da sie fürchteten, ihre Kameraden könnten sie während der Arbeitszeit bestehlen, nahmen sie ihre Habe und das nasse Grubenzeug zur

Zeche mit. Eßgeschirr war eine Kostbarkeit, wer das verlor, mußte warten, bis die anderen gegessen hatten.

Der Einsatz auf der Zeche Sachsen kostete etwa 1000 Kriegsgefangene das Leben, 101 kamen bei der Schlagwetterkatastrophe am 3.4.1944 um. 82 beim Bomberangriff am 27.3.1945. Die meisten starben nicht in Heessen selbst, sondern im Stalag VIA, wohin sie zurückgeschafft wurden, wenn sie krank und arbeitsunfähig waren. Sie waren nur „Produktionsmittel“. Ein bitterer Gegensatz zu dieser Gleichgültigkeit ist die Akribie, mit der die Heessener Polizei Ende 1945 die Diebstähle der befreiten DP's festhielt: „Geflügel 1779, Eier 22 090...“

Michael Huhn, Münster (Westfalen)

Hans Pohl:

Vom Stadtwerk zum Elektrizitäts-großunternehmen.

Gründung, Aufbau und Ausbau der „Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk AG“ (RWE) 1898–1918

Stuttgart: Franz Steiner 1992 (60 S.) 38,-DM (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beih. 73)

Angesichts des Stellenwertes der Elektrizität für die Herausbildung und Entwicklung der modernen Industriegesellschaft, angesichts auch der Intensität aktueller Kontroversen über Rahmenbedingungen und Ziele einer konsensfähigen Energiepolitik, liegen erstaunlich wenig fundierte historische Darstellungen zum Prozeß der Elektrifizierung in Deutschland, zu seinem energiepolitischen wie -technischen Umfeld sowie zu seinen Trägern, Elektrizitätswirtschaft und Elektroindustrie, vor. Diese defiziente Forschungslage wird idealtypisch illustriert durch die bislang unzureichende Aufarbeitung des Aufstiegs des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks (RWE) zu einem der größten Energiekonzerne Europas. Ein Grund für die weißen Flecken liegt nicht zuletzt im restriktiven Zugang zur Überlieferung der Elektrizitätswirtschaft, die sich im Gegensatz zu anderen Branchen gegenüber einer wissenschaftlichen Unternehmensgeschichtsschreibung wenig aufgeschlossen zeigt(e). Deshalb können Studien wie die vorliegende Pohls, die offenkundige Forschungslücken thematisieren, mit regem Interesse rechnen.

Auf rd. 40 Seiten schildert das Büchlein die ersten zwanzig Jahre des heutigen Mischkonzerns RWE, dessen Ursprünge 1898 in einer kleinen, von privaten Unternehmen betriebenen elektrischen „Centralstation“ im Essener Norden liegen. Die Übernahme des Werkes im Jahre 1902 durch Ruhrindustrielle mit dem jungen Hugo Stinnes an der Spitze, der bis zu seinem Tode im Jahre 1924 die alles beherrschende Figur der RWE darstellen sollte, leitete für das Unternehmen eine dramatische Entwicklungsphase ein. Die

Montanindustrie erkannte die Bedeutung der Elektrizitätswirtschaft als künftigen Kohleverbraucher und sah in ihr folgerichtig einen Baustein für eine vertikale Konzernbildung. Die neuen Eigentümer nutzten konsequent die technologischen Möglichkeiten der Drehstromübertragung für eine großräumige Elektrizitätsverteilung und versuchten, das wirtschaftliche Potential einer intensiven wie extensiven Elektrizitätsnutzung zu erschließen. Das in privater Hand befindliche RWE konnte – anders als kommunale Betriebe – über Stadtgrenzen hinaus agieren und fand in der Kapitalkraft von Stinnes, Thyssen und anderen Industriellen eine solide Finanzierungsbasis für die notwendigen Investitionen, um sich bietende Expansionschancen rasch und konsequent wahrzunehmen. Stinnes stellte die Weichen für eine Entwicklung, die bei der Sicherung der Brennstoffgrundlage durch Stein-, später durch Braunkohle ansetzte, die die Stromnutzung durch eine attraktive Preispolitik popularisierte, die eine Arrondierung weiter Versorgungsgebiete forcierte und die auf die Einbindung der Politik in die Unternehmensentwicklung abstellte. Das RWE, obwohl ein energiewirtschaftlicher Spätkömmling, entfaltete eine gewaltige Dynamik, mit der das Unternehmen bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs an die Spitze der deutschen Elektrizitätswerke aufstieg.

Die Anfänge dieses Unternehmens will Pohl aufzeigen, wobei allerdings methodische Defizite augenfällig werden: Einerseits bemängelt der Autor an den inzwischen recht betagten Studien zur RWE-Geschichte (Passow 1912, Schmelcher 1920, Asriel 1930, Henke 1948), daß sie „oft zu allgemein formulierte“ Aussagen oder „starke Wertungen“ enthielten und deshalb für eine moderne Unternehmensgeschichte „nur mit Vorbehalt herangezogen“ werden könnten. Andererseits füllt Pohl lediglich alten Wein in neue Schläuche, denn er stützt seine Skizze weitgehend auf eben diese historiografisch veralteten Arbeiten und übernimmt häufig kritiklos deren Darstellungen und Thesen. Jüngere Forschungen hingegen, insbesondere Edmond N. Todds Studie zur Elektrifizierungspolitik im Ruhrgebiet, die die Überlieferung der Kommunalarchive umfassend aufarbeitet und mit ihrer materialgesättigten Basis wie in ihrer Thesenbildung weit über die älteren Publikationen hinausreicht, berücksichtigt er nicht. Die verheißungsvolle Ankündigung Pohls, seine Arbeit basiere „im wesentlichen“ auf dem im Archiv für Christlich-Demokratische Politik verwahrten Nachlaß von Hugo Stinnes, wird durch die weiteren Ausführungen leider nicht eingelöst. Dieser wichtige Fundus, der die kommunale Position aus konträrem Blickwinkel hervorragend ergänzte, wird – seiner Bedeutung zum Trotz – von Pohl nur unzureichend ausgewertet. Einige Zuordnungs- und Interpretationsfehler von Stinnes-Materialien lassen zudem auf eine nicht allzu intime Quellenkenntnis schließen.

Das zeigt sich auch bei der Darstellung des Schlüsselereignisses in der Frühphase der

RWE-Entwicklung, der Niederlage Stinnes' beim Ausgreifen in den westfälischen Teil des Ruhrgebietes. Er scheiterte am Widerstand der dortigen Kommunalpolitiker, weil diese ein „Stinnes'sches Elektrizitätsmonopol“ fürchteten. Die komplexe Gemengelage von wirtschaftlichen Interessengegensätzen, politischen Ambitionen und persönlichen Aversionen, die hierfür ursächlich war, muß trotz der in einer knappen Skizze notwendigen didaktischen Reduktion sachlich korrekt wiedergegeben werden. Das ist hier angesichts größerer und kleinerer Ungenauigkeiten nicht der Fall. So hält Pohl nicht die nahezu zeitgleich entstehenden, sich gegenseitig bedingenden Diskussionstränge auseinander, die ab 1905 über das „Elektrizitätsmonopol“ im Ruhrgebiet einerseits und die Öffnung des RWE für eine Beteiligung der öffentlichen Hand andererseits liefen. Auch reißt er die Gründe für den nahezu einhelligen, massiven Widerstand gegen Stinnes nur an oder gibt sie – wohl als Folge der Materialbasis – recht einseitig wieder. Ergänzend sei hier angemerkt, daß neben kommunalpolitischen Motiven, die eine zentrale Rolle spielten, die Ablehnung weniger dem RWE, sondern Stinnes persönlich galt; der wurde etwa für den Ausbruch des im Sommer 1905 gerade beendeten, mit großer Erbitterung geführten Bergarbeiterstreiks verantwortlich gemacht, und er genoß in der Öffentlichkeit wie in der Politik wegen seiner Starrsinnigkeit und Rücksichtslosigkeit weder Vertrauen noch Sympathien. Am ländlichen Niederrhein hingegen, dem sich Stinnes nach seiner Blockade im östlichen Ruhrgebiet zuwandte, bestanden derartige Vorbehalte offenkundig nicht, wie der relativ problemlose Abschluß von Konzessionsverträgen zeigte.

Insgesamt fällt bei Pohls Arbeit das Fehlen jedweder Fragestellung auf. Worin der Sinn dieser kompilatorischen Skizze liegen soll, die weder einen neueren Forschungsstand diskutiert noch für Detailfragen einen Erkenntnisfortschritt bringt – die eingehende Auswertung der Stinnes-Materialien hätte sich hierzu angeboten –, bleibt unklar. So steht eine wissenschaftlich befriedigende, quellengestützte Geschichte des RWE, die der Wertigkeit dieses Unternehmens gerecht wird, als Desiderat sowohl der Regionalgeschichte des Ruhrgebietes als auch der deutschen Elektrifizierungsgeschichte noch aus.

Dr. Theo Horstmann, Dortmund

Barrie Trinder (Hrsg.):
The Blackwell Encyclopedia of Industrial Archaeology

Oxford: Blackwell 1993
(964 S., zahlr. Abb.) 100,- GBP

Eine Enzyklopädie versucht, menschliches Wissen in seiner Gesamtheit oder Wissensstoff eines Fachgebiets umfassend darzustellen; als das Jahrhundert der Enzyklopädie gilt

das 18. Jahrhundert, in dem Diderot und d'Alembert ihre epochemachende „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers“ (Paris 1751–1772) veröffentlicht haben. Heute ist man allgemein der Ansicht, daß das Zeitalter der großen Enzyklopädien vergangen ist, weil die Spezialisierung der Wissenschaftsbereiche einen Umfang angenommen hat, der in einer einzigen Darstellung nicht mehr abgehandelt werden kann.

Barrie Trinder vom Ironbridge Gorge Museum in Shropshire hat nun den Versuch unternommen, eine derartige Enzyklopädie für den Bereich der Industriearchäologie herauszugeben, wobei er von einer stattlichen Zahl von Fachkollegen Unterstützung erfahren hat. Man mag sich die Frage stellen, ob es heute überhaupt noch notwendig, ja angebracht und möglich ist, derartig dickleibige Werke zu verfassen, doch hat man es gewagt: Dafür ist den Verfassern Mut und Achtung zu bescheinigen. Auf der anderen Seite aber ist natürlich sofort die Frage nach der Auswahl der Stichworte und der Bearbeiter zu stellen, und hier kommt es auf die jeweilige Schwerpunktsetzung innerhalb der Konzeption bzw. der Bearbeitung (unter Berücksichtigung der bearbeitenden Persönlichkeiten) an. So wie es unterschiedliche Ansichten zwischen der englischen und der kontinentalen Industriearchäologie gibt, so verschieden fallen auch die Ur-

teile über Notwendigkeit und Erklärung bzw. Darstellung des einen oder anderen Stichwortes aus.

Dazu einige Beispiele: Das Buch enthält lexikalische Artikel über einzelne Länder, die jeweils kurze Abrisse zur politischen Geschichte, zur Wirtschaft und zur Infrastruktur beinhalten. Diese sind meistens sehr kursorischer Art und könnten einem Konversationslexikon entnommen sein. Doch sind mit wenigen Ausnahmen nur europäische Staaten bzw. europäisch (vor allem zum Commonwealth) orientierte Länder (z. B. Australien, Neuseeland, Kanada, USA) ausgeworfen; eine Ausnahme bildet die Sowjetunion. China und Japan vermißt man schmerzlich, Afrika, Ozeanien und Südamerika – mithin die gesamte französische, spanische und portugiesische geprägte Welt ist nicht vertreten, ein Umstand, der bei einem in England erarbeiteten und konzipierten Werk vielleicht auch nicht anders zu erwarten war.

Daneben gibt es auch Artikel zu einzelnen besonders wichtigen technischen Denkmälern. Es ist auch hierbei schwierig, eine Bewertung durchzuhalten, welches Denkmal einen Einzelbeitrag verdient hat und welches nicht. Wenn Freiberg und das Erzgebirge solch einen Artikel erhalten haben, so sollte man dies von Goslar auch erwarten – dem ist aber nicht so, vielmehr wird Goslar mit seinem Ram-

melsberg – inzwischen immerhin neben der polnischen Grube Wieliczka das einzige Weltkulturerbe des Bergbaus – zusammen und sehr kursorisch innerhalb des Stichworts „Harz Mountains“ abgehandelt. Und wenn man dann noch erfahren muß, daß z.B. Mettlach mit seiner Benediktinerabtei, die heute von dem Unternehmen Villeroy & Boch „zufällig“ als Firmensitz genutzt wird, einen eigenen Artikel erhalten hat, der die historischen Sammlungen nicht erwähnt, dann können nur „Proporzgründe“ bei der Konzeption und den Autoren eine Rolle gespielt haben.

Diese beiden Beispiele mögen aufzeigen, daß es schwerfällt, eine „faire“ Rezension zu diesem Buch zu schreiben, das ganz unterschiedliche, auch in ihrer Bedeutung und in ihrem Gehalt verschiedene Beiträge verarbeitet hat. Man vermißt unter den Autoren z. B. aus der ehemaligen DDR die besten Kenner der Materie (Eberhard Wächtler und Otfried Wagenbreth), und Manfred Wehdorn aus Österreich wurde offenbar auch nicht in die Arbeit einbezogen. Dennoch muß man dem Mut des Herausgebers und seines „Editorial Boards“ Hochachtung zollen, die Herausgabe einer Enzyklopädie gewagt zu haben. Wieviel diese tatsächlich zu leisten vermag, muß jeder, der damit arbeitet, für sich selbst entscheiden.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

Abbildungsnachweis

S. 3 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Zeichnung Karina Schwunk); S. 16 aus Lazarus Ercker: Aula Subterranea, Frankfurt

(Main) 1622; S. 18, 19 aus Leopold Schmidt: Heiliges Blei, Wien 1958 (= Leobener Grüne Hefte. 32); S. 22 Dr.-Ing. Martin Schmidt, Hildesheim; S. 33 aus Öffentliche Anzeigen für

den Harz 1855, Nr. 54; S. 35 H. Sauter, Brand-Erbisdorf; die übrigen Abbildungen wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.
Vorsitzender des Vorstands:
Assessor des Bergfachs Friedrich H. Esser, M. Sc.
Vorsitzender des Beirats:
Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E.h. Willi Heim
Geschäftsführer:
Museumsdirektor Dr. phil. Rainer Slotta

Redaktionsleitung (verantwortlich):
Dr. phil. Werner Kroker
unter Mitarbeit von:
Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr.-Ing. Siegfried Müller, Dr. rer. nat. Thilo Rehren, Prof. Dr. phil. Gerd Weisgerber
Layout: Dipl.-Des. Karina Schwunk

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Redaktionsleitung:
Deutsches Bergbau-Museum
Am Bergbaumuseum 28 · D-44791 Bochum
Telefon (02 34) 5 87 70
Telefax (02 34) 5 87 71 11

Einzelheft 15,- DM, Doppelheft 25,- DM; Jahresabonnement (6 Hefte) 90,- DM; kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 70,- DM; für Mitglieder in den neuen Bundesländern 30,- DM).

Versand:
Verlag Glückauf GmbH, Postfach 10 39 45,
D-45039 Essen

Druck und Herstellung:
Laupenmühlen Druck, Hüttenstraße 3–9, 44795 Bochum